

Der Weg ins Licht.

Der Weg ins Licht

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Karl Kraushaar war ein Sonderling, ein Mensch also, der sich absonderte und abkapselt von der großen lebendigen Volksgemeinschaft und seine eigenen Wege geht. Es war nicht immer so gewesen bei Karl Kraushaar. Einst war auch er aufgeschlossen für das große lebendige Leben, bis ihn Krieg, Vermögensverlust und die bitteren Wehen der Nachkriegszeit um Brot, Beruf und Stellung brachten. Mit dem letzten Rest seines Vermögens erwarb er sich einen kleinen, verwahrlosten Bauernhof in einem abgelegenen Waldwinkel, den er mit seiner Frau Hanna bewirtschaftete und mit harter Mühe in die Höhe brachte, so zwar, daß die Nachbarn, die den ungelernten Landmann früher ausgelacht hatten, sich jetzt schon Rat bei ihm holten.

So hatte er sich im Laufe weniger Jahre zu einem mustergültigen Landwirt emporgearbeitet, von dem die Einheimischen, altgeessenen Hofbauern nur lernen konnten. Aber der Sonderling war er geblieben, der mit seinem Schicksal haderte, während sich Frau Hanna mit echt fraulichem Einfühlungsvermögen sehr bald in die ungewohnten Verhältnisse des einfachen Landlebens mit seinen vielerlei Pflichten gefügt hatte. Sie, das einst so verwöhnte Großstadtkind, hatte sich in diesen einfachen und natürlichen Pflichtenkreis einer ländlichen Hausfrau so eingelebt, daß sie ihr früheres Leben als unnatürlich empfand und es nicht mehr zurückwünschen mochte.

Ihr Gatte aber verbohrt sich in einen immer tieferen Grimm gegen Gott und Welt. Wenn er davon auch nicht sprach, Frau Hanna fühlte es zu deutlich. Wenn sie, aufgeschlossen für Gott und Welt, für alles Gute und Schöne, mit federnden Schritten über den Hof ging und eine fröhliche Weise trällerte, dann stülpte er verdrossen die alte Offiziersmütze auf den eckigen Soldatenschädel und stelzte mit steilen Schritten dem nahen Walde zu und seinen einsamen Wegen.

Frau Hanna aber dachte in solchen Augenblicken in ihrem ahnungsreichen Frauengemüte immer nur das Eine: Karl, dich überlasse ich Gott. Auch dich wird er noch finden, wie er noch jeden gefunden hat, sei es so oder so. Der Geist weht wo er will. Und wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Ist nicht aus dem grimmigen Saulus ein lammfrommer Paulus geworden?

Karsamstag ist's. Frau Hanna werft in der Küche. Das österliche Hochfest erheischt noch eine Fülle von Handgriffen für das festliche Mahl: An roten Eiern, an Krapfen und Strauben, an mancherlei sonstigem Backwerk, wie es das bäuerliche Brauchtum erfordert, darf es nicht fehlen. Da heißt es mit der Küchenmagd noch schaffen bis in die Nacht hinein.

Das übrige Gesinde strebt dem nahen Pfarrdorf zu zur Auferstehungsfeier. Karl Kraushaar geht seine einsamen Wege im Wald. Auf einer Waldblöße läßt er sich auf einem Birkenbänklein nieder. Auf nahen und fernen Wegen sieht er festliches Gevölk in Scharen zum Kirchdorf strudeln zur Auferstehungsfeier. Hoch im Wipfel einer Fichte singt eine Amsel ihr unsäglich seliges Lied in den milden Schein der Frühlingssonne, die die Welt verzaubert.

Eine Glocke schwingt auf und wallt mit ihrem Hall zum einsamen Träumer auf dem Birkenbänklein: Auferstehung!

Noch eine schwingt und schwillt. Auf einmal sind es viele Glocken, nahe und ferne, die ihren Jubel hallend auf die Höhe tragen. Ein Schwall von feierfrommen Glockenstimmen schwingt und schwimmt um den Einsamen, ein wunderbarer Choral übertönt von dem selig schluchzenden Amsellied in besonnten Wipfel der Fichte. Und wenn es Karl Kraushaar auch nicht wahr haben möchte, es ist dennoch so: sein Herz schwingt und schweigt mit in der herrlichen Harmonie der nahen und fernen Glockenstimmen im Wogen und Werben, im Schwingen und Schweben des brausenden Chorals. Sein Herz zuckt und schluchzt im Überschwang des bräutlich werdenden, selbstvergessenem Amselliedes.

Und auf einmal stammelt das Herz des Einsamen ein scheues und doch so frohes Bekenntnis:

„Gott ist die Liebe.“

Seine Seele, nach langer Grabesnacht zu neuem Leben erwacht, findet mit diesem Zauberwort den Weg ins Licht: Ja, Gott ist die Liebe! Und weil das so ist, und nicht anders sein kann, dann ist der Glaube an diese Liebe auch nichts anderes als eben wieder Liebe. Religion — die lebensvolle allzeit lebendige Rückbindung an die ewige Liebe und Leben aus dieser ewigen Liebe. Liebe Gott über alles und den nächsten wie dich selbst. Der Eine, der dies gelehrt hat, hat das auch gelebt. Er ist für diese Liebe den bittersten Tod gestorben. Aber in dieser Liebe ist er auch auferstanden am dritten Tage, sieghaft und glorreich. Der Geist wehet, wo er will. — Wie Schuppen fällt es Karl Kraushaar von den Augen. Sein Seelenblick ist hell geworden für das Wesentliche und Ewige, und seine Seele heil.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Tausend Worte des ewigen Lebens, die er als Schulbübchen einmal auswendig gelernt hat und längst vergessen wähnte, brechen wie Brunnen in seiner Seele auf und weisen ihre inwendige Lebenskraft:

Und hättet ihr die Liebe nicht . . .

Das größte aber ist die Liebe . . .

Gott ist die Liebe . . .

In der Liebe ist keine Furcht . . .

Nur die Eigenliebe, die den Nächsten verachtet oder überborteilt, verkrampft sich in sich selbst. Nur die Selbstsucht sondert sich aus der lebendigen Liebesgemeinschaft des Gottesvolkes. Nur aus dieser Absonderung wird man ein Sonderling, ein Sünder.

Liebe ist Leid, und auch Mitleid.

Wo ich nicht leiden kann, kann ich auch nicht lieben.

Christus hat geliebt und gelitten.

Er ist auferstanden. So will auch ich auferstehen.

Umwogt vom Schwall der Glockenstimmen, umjauchzt vom Schmetternd Schluchzen des glaubenstiefen Amselliedes findet Karl Kraushaar den Weg zurück in die Gemeinschaft des Gottesvolkes.

Frau Hanna nimmt es mit heimlicher Wonne wahr, wie er sich in der Stube verstohlen umzieht und im Sonntagsstaat den Kirchgängern nach-eilt, die frohselig zur Auferstehungsfeier in die Dorfkirche pilgern.

Die Bauern recken die Hälse, wie Karl Kraushaar in der Kirche dem langverwaisten Erbstuhl zuschreitet. Der Pfarrherr ist über den neuen

Kirchengast so froherschrocken, daß er einen Augenblick in seiner Jubelpredigt innehalten muß und den Text nicht gleich wiederfindet. Dann aber weiß er ein gutes und passendes Wort von der großen, heiligen Liebes- und Lebensgemeinschaft des Gottesvolkes: wie denn im Himmel mehr Freude ist über den letzten Sünder, der den Weg zum Vaterherzen findet, wie über neunundneunzig Gerechte. Der Geist weht, wo er will und alle Wege führen heim zum Vater, wenn man sie nur guten Willens und guten Mutes gehen mag.

Dann braust die Orgel hochfestlich auf, Posaunen schmettern, Weihrauch wogt, Lichter flammen. Ein einziger Jubel erfüllt die festlichen Hallen des Gotteshauses:

Christus ist erstanden,
Befreit von Todesbanden,
Allelujah, allelujah, allelujah!

Daheim in der Stube empfängt Frau Hanna ihren Gatten mit freudigen fragenden Augen. Aber statt einer Antwort macht sich dieser gleich über das ländliche Mahl her, das ihm Hanna sinnig auf den Esstisch gestellt hat: rote Eier, Krapfen und Osterchinken.

Wortlos sitzt Hanna bei ihm und sieht ihm fragend zu. Dann aber reicht er ihr beide Hände über den Tisch hin und sagt fest und freudig: „Morgen ist Ostern. Da gehen wir zusammen den Weg ins Licht.“

Die Barmherzige des Dorfes

Nach einer Begebenheit erzählt von Hermann Weber

Man nannte sie die alte Rosel, doch haftete dieser Bezeichnung nichts Geringschätzendes, sondern nur Gutmütiges an. Ihren Familiennamen hatte man fast vergessen; nur die älteren Leute im Dorfe erinnerten sich noch daran, daß sie mit dem längst verstorbenen Tagelöhner Hoffmann verheiratet gewesen war und einem Sohne das Leben geschenkt hatte.

Nach dem Tode ihres Mannes war das Leben der nunmehr siebzugährigen Frau ein recht arbeitsreiches und schweres gewesen; — noch schwerer aber war es ihr geworden, als damals ihr Sohn Johannes, von Abenteuerlust getrieben, nach Amerika ausgewandert war. Ihr Kummer war groß gewesen; aber schließlich hatte sie sich in das Unabänderliche fügen müssen.

Aber ihr Sohn hatte sie nicht vergessen, und seit Jahren sandte er ihr regelmäßig und reichliche Unterstützung. Er hatte ihr auch schon oft geschrieben, daß sie die Reise übers Meer wagen und zu ihm kommen solle. Aber gegen diese Möglichkeit hatte sie sich beständig gestraubt, denn sie konnte ihr Heimatdorf nicht verlassen.

Auch hätte die Tätigkeit, die sie aus gutem Herzen auf sich genommen, das

nicht zugelassen; denn sie war eine verständige und überaus gutmütige Frau, und wenn im Dorfe selbst oder in der Umgebung jemand von schwerem Leid getroffen worden war, so betrachtete sie es als ihre erste Aufgabe, nach Kräften zu raten und zu helfen.

Man hätte sie „die Barmherzige des Dorfes“ nennen können; denn ihre Trostreuen kamen aus ihrer tiefsten Seele, und ihr stärkstes und wichtigstes Beruhigungswort: „Unser Herrgott wird's schon recht machen!“ hatte schon manchen Notleidenden über die schwersten Stunden hinweggeholfen.

Der grauhaarige Gemeindevorsteher war ihr bester Freund; mit ihm beriet sie, wenn irgendwo eine helfende Hand gebraucht wurde, und die Dankesworte, die der alte Herr ihr schon gesagt, hatten ihr — wenn sie auch jeden Dank bescheiden und als überflüssig ablehnte — doch schon große Freude bereitet.

Dann aber sollte eine Zeit kommen, wo die alte Frau selbst des Trostes so dringend bedurfte.

Von ihrem Sohne nämlich, der ihr bisher fleißig und regelmäßig geschrieben, war in letzter Zeit gar keine Nachricht